

Brague hat ein gewichtiges Buch geschrieben, obwohl es äußerlich keine 200 Gramm wiegt. Er fordert nichts weniger als eine völlige Umkehrung der dominanten modernen Auffassung des Seins. Das, was man für den Grundsinn von „sein“ hält, der von Logik und Erkenntnistheorie verwaltet wird, soll als eine bloße Abstraktion erkannt werden, also als Konstrukt, das weit entfernt ist von der inneren Fülle des realen Seins, zumal des gelebten Seins. Wie soll sich diese Umkehrung vollziehen? Philosophische Argumente allein werden es nicht schaffen, einmal abgesehen davon, dass sie nicht leicht Gehör finden werden. Letzten Endes geht es ja um existenzielle Einsichten, die allen Argumenten vorausliegen. Es geht darum, eine tief gehende Krankheit unserer modernen Kultur zu erkennen, nicht zuletzt auch unserer deutschen Lebensauffassung, wenn es stimmt, dass die deutsche Bevölkerung mittlerweile in Europa diejenige ist, die am ältesten geworden ist. So ist diesem Buch recht bald eine deutsche Übersetzung zu wünschen.

G. HAEFFNER S.J.

SINGER, PETER, *Practical Ethics*. New York [u. a.]: Cambridge University Press 2011. 336 S., ISBN 978-0-521-70768-8.

Peter Singers *Practical Ethics* hat insbesondere in Deutschland, Österreich und der Schweiz heftige Reaktionen hervorgerufen und wurde unter dem Schlagwort „Singer Affäre“ in der Tagespresse ebenso diskutiert wie im Kreis der wissenschaftlichen Fachkollegen. Das erstmals 1979 publizierte Werk sorgte aber nicht unmittelbar nach seinem Erscheinen für Aufregung, sondern erst ca. zehn Jahre später. Da es damals nur wenige Beiträge zur Bereichsethik gab, erfreute sich Singers Werk im englischen Sprachraum zunächst als Lehrbuch großer Beliebtheit, bevor 1985 bei Reclam eine deutsche Übersetzung erschien.

Auch diese erregte nicht sofort Aufsehen. Vielmehr begannen sich die Gemüter erst zu erhitzen, als Georg Meggle und Christoph Fehige Jahre später die Errichtung eines Instituts für Praktische Ethik forderten und sich dabei auf Singers *Praktische Ethik* beriefen. Zugleich wurde der international bereits bekannte Singer immer häufiger zu Vorträgen eingeladen; in dem aufgrund der eigenen Vergangenheit sensibilisierten Deutschland wurden Singers Antworten zur Euthanasie-Debatte als unheimliche Provokationen aufgefasst. Dies hat Singer dazu bewogen, in der zweiten Auflage von 1993 – neben einigen neuen Kapiteln (z. B. Umwelt, Flüchtlinge) – auch die Art, wie Akademiker in Deutschland behandelt werden, zu thematisieren.

Er macht darauf aufmerksam, dass viele negative Reaktionen auf ein ungenügendes Verständnis zurückzuführen sind – und hat damit sicherlich Recht. Zugleich räumt er ein, dass ihn andere Kritiker durchaus verstanden hätten. Der Abgrund zwischen ihren grundsätzlichen Einwänden und seiner eigenen utilitaristischen Ausgangsposition bzw. seinem Bestreben, das Prinzip der Gleichheit auf nicht menschliche Lebewesen auszuweiten, sei aber tatsächlich unüberbrückbar. Da Singer wohl auch darin Recht hat, und da es im Rahmen einer Rezension weder möglich noch sinnvoll ist, ein derart intensiv diskutiertes Werk einmal mehr bis ins Detail zu zerpfücken, sollen jene provokanten Thesen zur Tötung von Föten und Neugeborenen, die von der ersten bis zur dritten – 2011 erschienenen – Auflage weitestgehend unverändert geblieben sind, hier nicht diskutiert werden. Vielmehr werde ich auf das in der jüngsten Auflage neu eingefügte Kapitel zum Klimawandel eingehen.

Eloquent und – wie gewohnt – unmissverständlich schildert Singer darin zunächst die drastischen Folgen, die der Klimawandel weltweit hat bzw. die für die Zukunft zu erwarten sind: Missernten, Flutkatastrophen, Hungersnöte, Epidemien, der Tod von mehreren 100.000 Menschen. Die eindrücklichen, fast brutalen Bilder, die Singer dabei wählt, dürften nicht so sehr dazu dienen, der Realität der betroffenen Menschen gerecht zu werden, sondern vor allem, die Leser wachzurütteln und ihnen bewusst zu machen, dass die hier behandelten Probleme keine Bagatellen sind. Ein solches Bewusstmachen aber ist – laut Singer – notwendig, denn die globalen Auswirkungen von Handlungen, deren negative Folgen nicht unmittelbar sichtbar sind, sprengen unser Vorstellungsvermögen und verursachen – da wir nicht auf approbierte Verhaltensmuster zurückgreifen können – Verhaltensunsicherheiten. Singer schreibt: „Yet causing imperceptible harm at

a distance by the release of waste gases is a completely new form of harm, and so we lack any kind of instinctive inhibitions or emotional response against causing it. We have trouble seeing it as harm at all“ (217).

Nachdem der Autor aufgezeigt hat, wie groß und wie dringend der Handlungsbedarf ist, überlegt er, mit welchen Maßnahmen eine rasche und radikale Reduktion der CO<sub>2</sub>-Emissionen erreicht werden könnte. Da der Klimawandel durch ein weltweites Zuviel an Emissionen verursacht worden ist, muss diesem auch weltweit entgegengewirkt werden, wobei hinsichtlich der Frage nach einer gerechten Verteilung dieser – durchaus kostenintensiven – Pflicht zwei Ansätze denkbar wären: Singer spricht von *historical principles* und *time-slice principles* (220). Nach einem historischen Reparaturmodell müssten jene Länder, die in der Vergangenheit – und zwar mindestens ab dem Bekanntwerden der negativen Auswirkungen der CO<sub>2</sub>-Emissionen um 1900 – am meisten am Treibhauseffekt beteiligt waren, auch die höchsten Kosten für die Wiederherstellung eines ökologischen Gleichgewichts tragen. Den Einwand, die industrielle Revolution habe der ganzen Menschheit Vorteile verschafft, relativiert Singer, indem er ausführt, dass diese Vorteile den reichen, industrialisierten Ländern unverhältnismäßig mehr zugefallen seien.

Trifft die USA, Kanada, Australien und Europa die Verantwortung beim historischen Modell besonders massiv, sieht es auch unter Anwendung von *time-slice principles* nicht sehr viel anders aus. Denn selbst wenn man nur die Gegenwart berücksichtigt, fällt auf, dass diese Regionen – im Unterschied zu China, Indien etc. – um ein Vielfaches größere Emissionsmengen verursachen und sich folglich um ein Vielfaches mehr an Reparatur- und Reduktionsmaßnahmen beteiligen müssten. Dies könnte geschehen, indem ein erlaubter Pro-Kopf-CO<sub>2</sub>-Ausstoß errechnet würde, und alle Länder, die über diesem Wert liegen, jenen Ländern, die darunter liegen – und bei denen es sich vorwiegend um sehr arme Länder handelt – in Form von *credits* das Recht abkaufen, höhere Emissionen zu produzieren. Ein solches *Cap-and-Trade*-System besticht vordergründig zwar durch seine Einfachheit, hat aber eine ganze Reihe von Problemen zu bewältigen (korrupte Regierungen, Invisible-Hand-Prozesse, Verschiebung durch Bevölkerungsexplosion etc.), die Singer eines nach dem anderen abarbeitet, um schließlich zu einer komplexeren modifizierten Variante zu gelangen.

Bevor Singer die Frage stellt, worin genau die Verantwortung des Einzelnen liegt, kehrt er zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen zurück und beschreibt den durch Klimawandel erzeugten Schaden als eine Art Aggression, die er mit brutalem kriegerischem Handeln gleichsetzt und die allein durch den beschwichtigenden Verweis auf die Doppelwirkung (Schaden ist nicht intendiert) nicht wegzuarargumentieren ist. Was aber soll bzw. kann der Einzelne tun? Seinen Lebensstil ändern und zugunsten einer individuellen Emissionsreduktion auf Komfort verzichten, lautet die intuitiv plausible Antwort, welche allerdings einige Argumentationsschwierigkeiten mit sich bringt. Singer setzt sich daher mit den unterschiedlichen Positionen auseinander, diskutiert den ethischen Wert, der dem je eigenen Handeln zukommt, selbst wenn die Auswirkungen verschwindend klein sind. Dabei gelangt er zum Schluss, dass eine streng konsequentialistische Sichtweise letztlich doch den Einzelnen dazu verpflichtet, einen aktiven Beitrag zu leisten, wobei Singer die positiven Folgen sehr weit fasst, nämlich: Realisieren von Werten und Veränderung des Bewusstseins einer Gemeinschaft.

Nach dem bisher Dargelegten scheint also klar zu sein, was sowohl auf der Ebene der Regierungen als auch auf der Ebene des Einzelnen zu tun ist. Allein – so der Einwand, den Singer abschließend zur Sprache bringt –, es könnte sein, dass die beiden vorgestellten Lösungsansätze einander *ad absurdum* führen. Wenn nämlich in einem *Cap-and-Trade*-System einige Bürger der Vereinigten Staaten ihre CO<sub>2</sub>-Emissionen deutlich senken würden, gäbe dies anderen Bürgern die Möglichkeit, zu niedrigeren Kosten auf ihrem hohen und unmoralischen Level zu verharren. Wenngleich man hier sicherlich mit entsprechenden gesetzlichen Maßnahmen gegensteuern könnte, nimmt Singer dieses Problem als Anfrage gegen den Konsequentialismus ernst. Und er nimmt auch die Beobachtung ernst, dass sich in der Geschichte häufig solche Bewegungen als erfolgreich erwiesen haben, deren Mitstreiter ohne Rücksicht auf die (absehbaren) Konsequenzen ihrer inneren Überzeugung gefolgt sind. Beide Anfragen führen ihn schließlich

zu einem Zugeständnis: „Perhaps our sense that it is objectionable to be complicit in a harmful practice, even if our own actions make no difference, has arisen because it will sometimes have best consequences if people act as if they were non-consequentialists“ (236). Welche Implikationen damit verbunden sind bzw. worauf genau sich Singer mit diesem Statement festlegt, erfährt der Leser leider nicht mehr. Und inwiefern Singer darin von dem im Vorwort angeführten jüngsten Werk von Derek Parfit *On What Matters* inspiriert ist, wird die zukünftige Singer-Exegese zu klären haben.

In *Climate Change*, der letzten Ergänzung der *Practical Ethics*, – so lässt sich zusammenfassen – zeigt Singer wortgewaltig und schonungslos, von welcher Dringlichkeit eine zeitgemäße Umweltethik und ein entsprechendes Handeln sind. Die sehr klare Sprache rüttelt den Leser zu Recht wach, mag aber für Betroffene unter Umständen verletzend wirken – aber auch das ist bei Singer nicht neu. Wenn er meint, es wäre moralisch unproblematischer, ein Nachbardorf zu überfallen und sämtliche Frauen zu vergewaltigen, als Tonnen von CO<sub>2</sub> in die Luft zu schießen, will er damit sicher nicht – das kann und soll man wohlwollend festhalten – dazu aufrufen, Dörfer zu überfallen und Frauen zu vergewaltigen, noch will er ein solches Verhalten gutheißen. Vielmehr wählt er bewusst ein drastisches Beispiel, um das Unrecht, das viele Menschen durch den gleichgültigen Umgang mit dem gemeinsamen Lebensraum trifft, unmissverständlich als Unrecht darzustellen. Opfer von sexuellem Missbrauch werden möglicherweise nicht die nötige Distanz aufbringen können, ihm diesen nicht eben taktvollen „Kunstgriff“ zuzugestehen. Auf der inhaltlichen Ebene ist die Analyse der Problemstellung exakt durchgeführt. Bedauerlicherweise wird die Argumentation, wo es um eine Begründung der moralischen Imperative geht, eher dünn. Das Kapitel endet mit dem Appell: „In this situation, we should not be passive spectators“ (237). Das ist m. E. richtig, wäre als einzige Antwort auf die Frage, warum wir moralisch handeln sollen, aber etwas dürftig. Dies dürfte auch Singer bewusst sein, denn er widmet sich der Frage „Why act morally?“ ausführlich in einem eigenen Kapitel und scheint es – zu Recht – nicht für notwendig zu erachten, die dort erarbeiteten Antworten im Zusammenhang mit jeder einzelnen konkreten Problemstellung zu wiederholen. C. PAGANINI

JUNG, CORINNA, *Ethische Entscheidungen in der Politik*. Die Bedeutung von Kommissionen für die politische Debatte über Patientenverfügungen (Ethik im Diskurs; Band 9). Stuttgart: Kohlhammer 2012. 189 S. /Ill., ISBN 978-3-17-022124-6.

Politiker sind besonders dann auf die Beratung durch Experten angewiesen, wenn sie Entscheidungen zu treffen haben. Und zwar nicht nur, wenn es darum geht, die Realisierbarkeit und Finanzierung z. B. von Bauvorhaben zu überprüfen, sondern – ganz besonders – bei ethischen Fragestellungen. Je mehr diese ethischen Fragestellungen den einzelnen Bürger betreffen, Ängste wecken, je mehr sie Leben und Tod betreffen, desto lauter wird der Ruf nach Experten. Zugleich aber ist keineswegs klar, auf welche Art und Weise diese Experten ihr Wissen sinnvoll und verantwortungsvoll einbringen können. Der gängige Modus ist das Einrichten von Kommissionen. Allerdings wird in der wissenschaftlichen Fachliteratur weder der Usus selbst diskutiert noch der Umstand, dass es nicht gleichgültig ist, wie Kommissionen besetzt werden, innerhalb welcher Rahmenbedingungen sie arbeiten etc. Die Soziologin Corinna Jung möchte diese Lücke füllen und widmet ihre – vom Münchner Kompetenzzentrum Ethik herausgegebene – Dissertationsschrift dem Vergleich zweier Expertenkommissionen, die beinahe zeitgleich versucht haben, Lösungsvorschläge zum Thema Patientenverfügung zu erarbeiten und dabei zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen gekommen sind.

Im Vorfeld setzt sich Jung noch mit unserer heutigen „Wissengesellschaft“ auseinander, zeichnet deren Entwicklung nach, diskutiert den Begriff des Experten, zeigt auf, dass mehr Wissen nicht unbedingt mehr Klarheit und Sicherheit bedeuten muss, sondern auch zu Unsicherheit führen kann, und leitet schließlich zum Thema Patientenverfügung über. Den Hauptteil der Arbeit stellt die Analyse der beiden Kommissionen dar, namentlich der Enquetekommission „Ethik und Recht der modernen Medizin“ des Bundestages und der Arbeitsgruppe „Patientenautonomie am Lebensende“ des Bundesministeriums für Justiz. Jung vergleicht dabei die Ausgangssituationen, die Zusam-